

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Illustrierte Rundschau



Grafenort an der Engelbergerbahn.

Politische Uebersicht.

Zürich, anfangs August 1917.

Die Fülle der Ereignisse im vergangenen Kriegsmonat — des letzten im dritten Kriegsjahre! — ist so überwältigend, daß man nicht daran denken kann, sie alle in einer kurzen „politischen Uebersicht“ auch nur flüchtig zu streifen. Es muß genügen, zu versuchen, einen einzelnen Gedanken aus der Menge der Eindrücke herauszuheben, eine leitende Idee, wie ein Signallicht über der brandenden Flut, auf der die arme Menschheit treibt — Gott weiß wohin. Für den Augenblick erscheint dem Schreiber dieser Zeilen das Wichtigste der Gang der Dinge in Rußland. Dort wird sich, wie er glaubt, nicht nur das Schicksal des russischen Volkes entscheiden, sondern auch unser und aller andern europäischen Völker Geschick und Zukunft. Die Frage ist, ob die russische Revolution Meister bleiben wird oder nicht. Je nachdem wird,

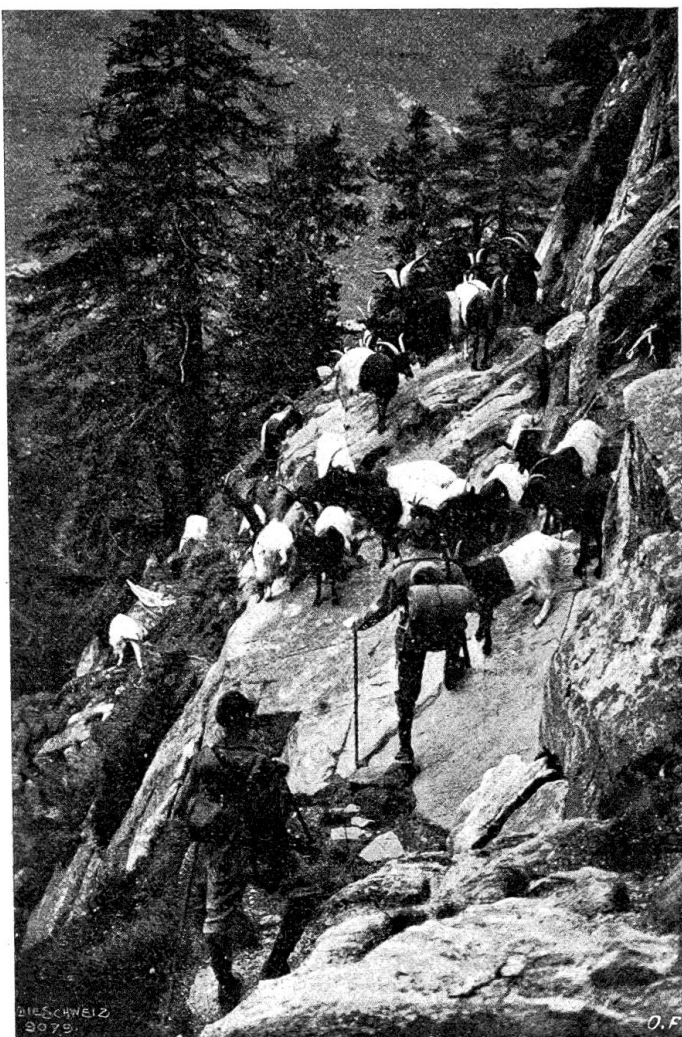
politisch gesprochen, der Weltkrieg zu einem glücklichen Ausgang kommen oder aber alle Opfer werden umsonst gebracht sein. Gegenwärtig sind die Aussichten für den endgültigen Sieg der russischen Revolution so trübe wie möglich. Wohl ist die provisorische Regierung ihrer gefährlichsten Feinde, der Maximalisten, momentan Herr geworden, aber der aufs höchste gestiegene politische Wirrwarr und das gänzliche Fehlschlagen der neuen russischen Offensive lassen befürchten, daß die Kraft der Revolution gebrochen ist und das russische Volk nur einer neuen Knechtschaft in irgend einer Form entgegengeht. Und Rußland ist das Spiegelbild Europas. So hoffnungslos wie in Rußland ist der Wirrwarr in Europa überhaupt und so ungewiß das Los seiner Völker.

Wem aber wird, im ungünstigen Falle, das russische Volk das Scheitern seines

Freiheitskampfes zu verdanken haben? Den „Männern der Freiheit“ par excellence, den Maximalisten. Das ist der blutige Hohn der Geschichte, die Ironie des Schicksals, und das ist der Punkt, auf den heute die Aufmerksamkeit zuerst gelenkt werden sollte. Wem muß es beim Ueberblick über die europäische Lage nicht auffallen, immer nur zweierlei Personen redend und handelnd auftreten zu sehen, nämlich: Regierungsmänner und Sozialisten verschiedener Couleur! Wer spricht von Fortführung des Krieges, wer bestimmt die Kriegsziele, wer behält sich die Entscheidung über die künftige Gestaltung Europas vor, wer veranstaltet Konferenzen und führt Unterhandlungen? Es sind entweder Regierungsmänner oder Sozialisten — immer nur diese! Wo aber bleibt das Volk? Was tut das Volk? Es kämpft und leidet, es blutet und darbt, aber es schweigt. Es muß schweigen, weil ihm keine Möglichkeit gegeben ist, zu reden und

seine Wünsche geltend zu machen. So ist es in Rußland, und so überall, in Rußland aber ganz besonders. Wir hören immer nur von der provisorischen Regierung und von den Maximalisten, daneben etwa noch von dem Debattierklub des Arbeiter- und Soldatenrates oder von einer Bauernversammlung. Aber von den breiten Schichten des Bürgertums, des eigentlichen Volkes, weiß und vernimmt man nichts.

Denn, wohlverstanden, so laut und anmaßend auch die Maximalisten sich als die Vertreter des russischen Volkes gebärden, sie sind es nicht! Noch viel eher dürfte die aus der Revolution hervorgegangene provisorische Regierung als wirkliche Volksvertretung gelten. Wenn sie auch nur einen starken Bruchteil des 180 Millionen-Volkes hinter sich hat, dann doch jedenfalls einen unvergleichlich größern als die Maximalisten, die nur aus den extremsten Elementen der Industrie-Arbeiterschaft sich rekrutieren. Daß diese trotzdem die ganze Staatsmaschine sabotieren und dem Wunsch und Willen der gesamten übrigen Bevölkerung Trotz bieten können, ist bei dem Mangel an Organisation und — Mut im Bürgertum nicht eigentlich zu verwundern. Wir hatten in Zürich dazu eine Parallele im Generalstreik vom 12. Juli 1912, bei dem auch eine entschlossene kleine Gruppe von etwa 200 Mann mit einem besonders dreisten Maximalisten an der Spitze einen Tag lang die ganze Stadt von 200,000 Einwohnern in Schach halten konnte. Und ist es nicht interessant, daß gerade dieser Genosse, der sich den Jux mit der guten Stadt Zürich erlaubte, mit Freipaß von einer absolutistischen Regierung in halb Europa herumreisen konnte? Der Freund und Gefährte Lenins wird ihn nicht erhalten haben zu dem Zweck, der Demokratie in Rußland zum Durchbruch zu verhelfen, sondern weil man von ihm erwartete, auch er werde sein Möglichstes tun, das Werk der Revolution in

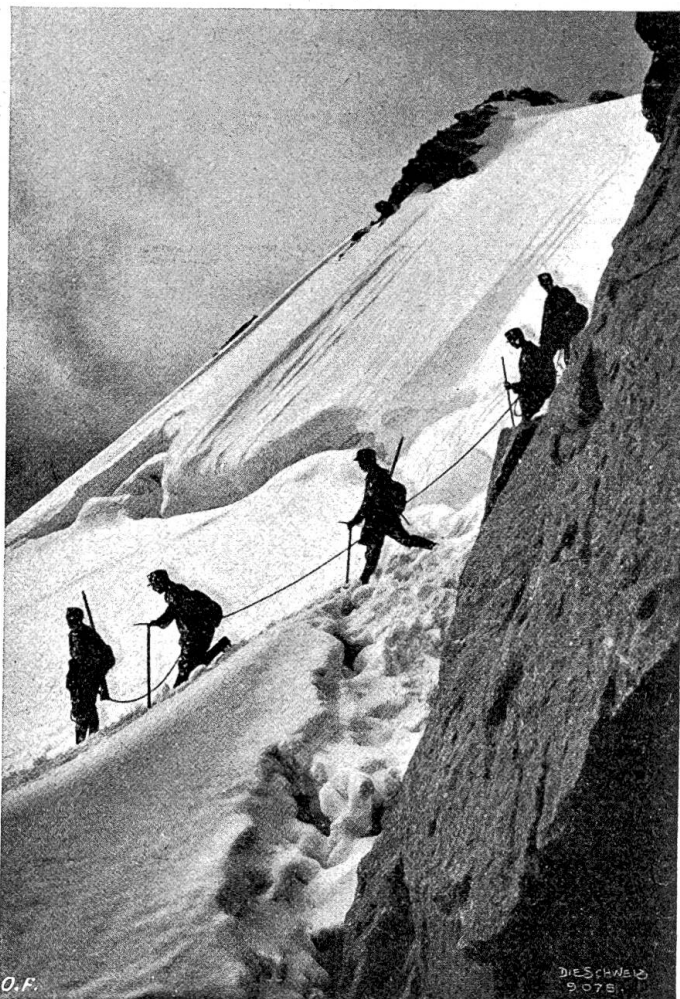


Schweiz. Militär im Gebirge. Patrouille im Steinental.

Rußland zu ruinieren. Nach Hause zurückgekehrt, beweist der Zimmerwäldler Maximalist seine Verachtung der Demokratie und der Rechte des Volkes damit, daß er bei den Wahlen ein Bureau für Wahlzettelfälschung einrichtet und betreibt.

Man erniedrigt und beschimpft die Demokratie, wenn man sie mit den Maximalisten in Verbindung bringt und glaubt, die Lenin und Genossen seien Vorkämpfer der Demokratie. Sie sind nichts weniger als Demokraten; sie wollen keine Volksherrschaft mit gleichem Recht für alle, sondern auch nur eine Klassen-Vorherrschaft, eine Genossen-Diktatur, bei der sie die erste Rolle spielen können. Sie verachten das Volk („die dummen Spießer“) nicht weniger als die Junker. Sie haben genau dieselben Sonderinteressen wie die absolutistischen Autokraten; darum verstehen sich auch die beiden Extreme so ausgezeichnet, haben Beziehungen zueinander, arbeiten einander in die Hände, leisten sich gegenseitig Gefälligkeiten und Rundschafterdienste, sogar die Arbeitsmethoden der absolutistischen und anarchistischen Maximalisten ähneln sich immer mehr (man denke an den Gesandtschaftskurier mit den Bomben und Höllenmaschinen im Handkoffer).

Das ist das Bild, das der Weltkrieg im Beginn seines vierten Jahres zeigt: Das Volk in Rußland — und anderwärts! —



Schweiz. Militär im Gebirge. Patrouille im Abstieg vom Monte Rosa-Gletscher.

zwischen zwei Feuern, Volksfeinde und Volksverächter links und rechts, die es bedrängen, die es verraten und verkaufen, um sich selber die Herrschaft zu sichern. Wenn das Volk einmal aus seiner Hypnose erwacht, wird es Absolutisten und Maximalisten in die gleiche Hölle wünschen. Aber ob es erwacht? S. Z.

Der europäische Krieg. Am 14. Juli, auf den Tag genau acht Jahre nach seinem Amtsantritt, ist der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg zurückgetreten. Seine Unentschlossenheit hat ihm nach und nach das Vertrauen aller Parteien geraubt, und obwohl in Deutschland kein Parlamentarismus besteht, fand der Kaiser doch für gut, Bethmann zu entlassen und einen neuen Mann an seine Stelle zu berufen, der mit den Fehlern der Vergangenheit

nicht belastet war. Eine Konzession an die „Demokratisierung Deutschlands“ sollte der Kanzlerwechsel gleichwohl nicht sein. Das ging schon daraus hervor, daß bei der Wahl des neuen Kanzlers Hindenburg, Ludendorff und der Kronprinz, nicht aber der Reichstag oder die Parteiführer als Berater des Kaisers mitwirkten. Am System wird somit nichts geändert. Der neue Reichskanzler, Dr. Michaelis, war bisher preußischer Beamter, zuletzt Ernährungs-diktator. Er ist, wie es scheint, ein

strenger Pietist, aber das Gebiet der auswärtigen Politik war ihm bisher völlig fremd. Das hat aber hier weiter nichts zu sagen, da bekanntlich der Kaiser sein eigener Kanzler sein will. So ist es denn auch nicht zu verwundern, daß die Antrittsrede des sechsten Kanzlers am 19. Juli keine Ueberraschungen brachte; diese Rede hätte gerade so gut Bethmann Hollweg halten können.

In der gleichen Sitzung hat der Reichstag eine sogenannte „Friedensresolution“ angenommen. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß Deutschland von Anfang bis heute nur einen Verteidigungskrieg führe. Der Reichstag wünsche einen Frieden der Verständigung, keine Annexionen, keinen Wirtschaftskrieg, sondern freundschaftliches Zusammenleben der Völker. Auch die Schaffung internationaler Rechtsorganisationen will der Reichstag fördern. Das ist gegen früher insofern ein Fortschritt, als man sonst diesen letztern Gedanken im Reichstag bekämpfte und bespöttelte. Aber man fragt sich, was alle schönen Beschlüsse des Reichstages nützen sollen, wenn ihm doch jede Möglichkeit verjagt ist, ihre Beachtung von Seiten der eigenen Regierung zu erzwingen. Die bisherigen Äußerungen des neuen Kanzlers zu der Reichstagsresolution klingen durchaus schleierhaft. Einerseits scheint sie ihm sympathisch zu sein, andererseits behält er sich alles und jegliches vor.

Einen eklatanten diplomatischen Erfolg haben dem deutschen Reichskanzler vermutlich Zimmerwäldler Sozialisten, die der französischen Kammer angehören, verschafft. Sie verrieten ihm, was in der Geheimsitzung der französischen Kammer am 1. und 2. Juni gegangen war, und der Reichskanzler hat diese Mitteilungen selbstverständlich zu einer großen

Aktion verwertet. Der Kern der Enthüllungen besteht darin, daß noch vor der russischen Revolution die Regierung des republikanischen Frankreich mit dem zarischen Rußland einen Vertrag abgeschlossen hatte, wonach nicht bloß Elsaß-Lothringen an Frankreich zurückfallen, sondern Deutschland auch eines beträchtlichen Teils des linken Rheinufers beraubt werden sollte. Die Sache scheint ihre Richtigkeit zu haben. Das französische Kabinett Briand hat damit einen unverzeihlichen Fehler begangen und bewiesen, daß auch es vom Weltkrieg noch nichts gelernt hat. Man

kann Deutschland nicht genug anklagen, weil es zur angeblichen Sicherung seiner Grenzen Belgien annectieren wollte, und nun will man ihm auf Grund derselben Theorie das linke Rheinufer nehmen und einen deutschen Revanchekrieg nach etlichen Jahrzehnten heraufbeschwören! Auch die nachträgliche Feststellung, daß nicht eine Annexion, sondern die Schaffung eines neuen autonomen Pufferstaates be-



Minister Charles Lardy,
der zurücktretende Gesandte der Schweiz in Paris.

absichtigt war, verbessert den lapsus nicht wesentlich; denn diese Pufferstaat-Idee, überhaupt die strategische „Sicherung“ von Landesgrenzen ist militaristische Methode ältesten Stils, die dieser Krieg gründlich ad absurdum geführt haben sollte. Wir hatten geglaubt, die französische Regierung auf der Seite derjenigen zu finden, die in der internationalen Rechtsordnung und nicht in strategischen Grenzverbesserungen ein der Kriegsoffer würdiges Ziel erblickten. Nun aber hat man die von Michaelis nicht erwähnte, ausschlaggebende Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, daß die französische Kammer in der Tagesordnung vom 5. Juni die Geheimdiplomatie, die vom Parlament nicht genehmigten Verträge und jeden Eroberungsgedanken verurteilt hat. Damit ist der Anklage des Reichskanzlers gegen die

jetzige französische Regierung und Volksvertretung die Unterlage genommen.

Reden über Frieden und Verständigung sind auch von dem englischen Außenminister Balfour und dem österreichischen Kanzler Grafen Czernin gehalten worden. In den Äußerungen Balfours fällt eine gewisse Reserviertheit gegenüber der Frage Elsaß-Lothringen auf; er unterstützt den Anspruch Frankreichs nur „persönlich“. Graf Czernin lehnt es ab, von der Schuldfrage zu sprechen, kommt also auch nicht mit der alten Fabel des „Ueberfalls“, die bisher jedes Friedensangebot der Centralmächte, ungeschickt genug, einleitete; er gibt zu, daß es weder Sieger, noch Besiegte geben könne, und redete einem Verständigungsfrieden das Wort. Das ist eine Basis, auf der man wenigstens miteinander sollte reden können. Sehr verstimmt sind die Italiener, besonders gegen die englischen Staatsmänner, Lord Cecil und Balfour, die in ihren Reden Oesterreich mit besonderer Rücksicht behandelten. Wenn das die Meinung sein sollte und Oesterreich so glimpflich wie möglich wegkommen dürfte, dann würden sie mit ihren An-

sprüchen, so fürchten die Italiener, schließlich zwischen Stuhl und Bank fallen.

In Rußland hat sich die provisorische Regierung als Wohlfahrtsausschuß konstituiert und Kerenski ist als Diktator an seine Spitze getreten. Es ging nicht mehr anders. Gegenüber den hochverräterischen Wühlereien der Maximalisten mußten die freiheitlichen Errungenschaften der Revolution zeitweilig preisgegeben und sogar die Todesstrafe an der Front wieder eingeführt werden. Vielleicht ist es mit die-

sen Rettungsversuchen schon zu spät. Die Russen sind aus Galizien bereits fast völlig wieder vertrieben, die von den Leninisten in den Grund und Boden verdorbene Armee hat ihre Offensivkraft eingebüßt und ist in ihrem Zustand der Auflösung eine Gefahr nur noch für das eigene Land.

Wenn wir noch erwähnen, daß an der Westfront am 31. Juli eine neue gewaltige französisch-englische Offensive begonnen hat, daß Siam an die Centralmächte den Krieg erklärte und die Japaner in aller Stille die ganze Mandschurei

besehten, so wird damit das Wesentlichste angedeutet sein, was der Juli 1917 brachte.
S. Z.



Minister Alphonse Dunant,
der neue Gesandte der Schweiz in Paris.

Verschiedenes.

Totentafel (vom 1. bis 31. Juli 1917). Vom 4. zum 5. Juli starb in Bern der berühmte Biologe Professor Dr. Emil August Goeldi, der sich durch die Erforschung der Naturgeschichte und Ethnographie Brasiliens einen Weltruf erworben hat. Goeldi war am 28. August 1859 in Ennetbühl, St. Gallen, geboren; nach Vollendung seiner Studien in Leipzig und unter Haedel in Jena begab er sich nach Rio de Janeiro, wo er eine Stelle am Museum, die mit einer Professur verbunden war, erlangte. Später (1894) wurde er an das Museum in

Pará in Nord-Brasilien berufen, das er zum höchsten wissenschaftlichen Ansehen brachte und das dann nach ihm benannt wurde. 1905 zog er sich nach Bern zurück und wirkte hier noch bis in die letzte Lebenszeit als außerordentlicher Professor für Biologie und Tiergeographie an der Hochschule. Die „Schweiz“ hat im Jahrgang 1899, S. 577 ff., ihren Lesern das Leben und Wirken Goeldis in einem Artikel von Prof. Rud. Burckhardt in Basel vorgeführt, der vom Bildnis des Verstorbenen und mehreren Illustrationen begleitet war.

In Basel starb am 11. Juli im Alter von 66 Jahren Dr. Heinrich Boos, seit 1881 außerordentlicher, seit 1898 ordentlicher Professor für Geschichte an der dortigen Universität.

Am 12. Juli in Genf Madame Théodore de Saussure (geb. Picotet) im Alter von 81 Jahren. Sie war eine begeisterte Patriotin. Zur Gründung der Société J. J. Rousseau hat sie nicht unwesentlich beigetragen. 1908 veröffentlichte sie eine Sammlung von Gedanken Rousseaus. Ihr Salon war lange Zeit das Stelldichein von Schriftstellern und Künstlern der Schweiz und des Auslandes, die sich in Genf aufhielten.

Im Alter von erst 37 Jahren in Bala am 19. Juli Regierungsrat Dr. Meyer von Frauenfeld.

Am 25. Juli in Bruntrut Alfred Ribaud, seit 26 Jahren Redaktor des „Pays“.

In Bern am 27. Juli der berühmte Chirurg Professor Dr. Theodor Kocher, hervorragender Vertreter der schweizerischen ärztlichen Wissenschaft. Er war am 25. August 1841 geboren, studierte und promovierte in Bern und machte nach dem Staatsexamen eine Studienreise nach Zürich, Berlin, London und Paris, wo er über-

all den Unterricht der berühmtesten Chirurgen genoß. Seit 1866 war Kocher Assistent, seit 1872 Leiter der chirurgischen Klinik am Inselspital in Bern.

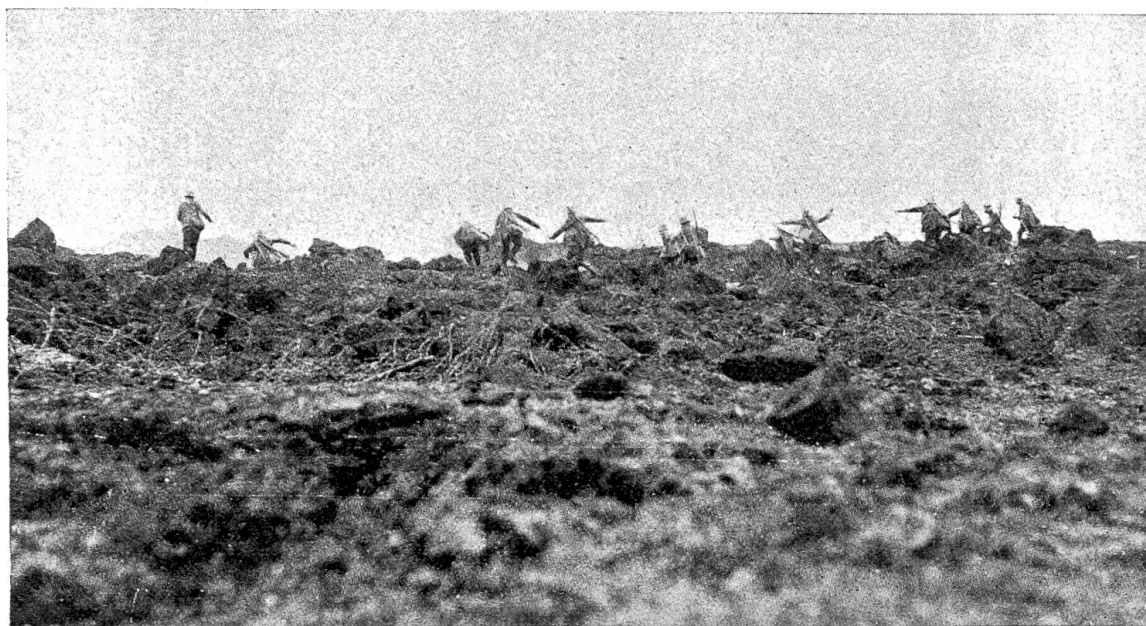
In dieser Stellung schuf er sich seinen Weltruf als unübertrefflicher Meister der Chirurgie und Vorkämpfer jedes wissenschaftlichen Fortschrittes in der chirurgischen Technik. Am meisten bekannt wurde er durch die operative Behandlung der Kropfkrankheiten, die er in Tausenden von Fällen immer mehr vervollkommnete. Kocher war außerordentlich erfolgreich auch als akademischer Lehrer; sein klarer und methodischer Unterricht förderte die Studenten verhältnismäßig leicht in ihrem schwierigen Fache. Vor einem Jahre wurde Kochers

75. Geburtstag glänzend begangen. Eine Straße in Bern trägt seinen Namen. Sein Hinschied wird vom Vaterland wie von der ganzen wissenschaftlichen Welt als schwerer Verlust empfunden. Des großen Arztes und großen Menschen gedenken wir noch an anderer Stelle (s. S. 505 f.).

Am 29. Juli starb in Bern im Alter von 64 Jahren alt Regierungsrat Kläy, gewesener Vorsteher des Justiz- und später des Polizeidepartements.



Der neue deutsche Reichskanzler
Dr. Georg Michaelis.



Besehen eines Minentrichters nach erfolgreicher Sprengung durch deutsche Sturmtruppen.

Redaktion: Prof. Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser.

Keinige Inseraten-Aannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, deren Filialen u. Agenturen.

Druck der Buchdruckerei Berichthaus / Zürich.



Alfred Marxer, Schooren-Zürich.

Morgen am Zürichsee (1916).

In Privatbesitz.

Phot. S. Lind, Winterthur.

